

Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 160. Bromberg, den 15. Juli 1930.

Ein Welthaus.

Roman von Sophie Kloerss.

(32. Fortsetzung.)

„Ich muß so viel denken," sagte Minna, als sie vor dem dampfenden Tee saßen, „wie das wohl mit Paul und Elsie ist. Damals, ehe er fortging, war mir manchmal unheimlich dabei. Ich hab' ja nichts bemerkt, aber Dora machte immer solche Anspielungen. Und daß Elsie noch nicht verlobt ist — sie ist nun doch auch einunozwanzig —, ich dachte immer, die wäre mit achtzehn verheiratet. Glaubst du, daß er noch an sie denkt?"

„Ja, Minna, eine alte Großmutter nimmt sich solch junger Mensch nicht zur Verkrauten. Kommt Zeit, kommt Rat. Und übrigens dachte ich in den letzten Jahren eher an meinen lieben Fritz."

„Das erlauben doch Soltaus nie. Ein Schauspieler! Verzeih, er ist doch dein Neffe! Aber Schauspieler, die haben doch alle Verhältnisse." Als sie das Wort ausgesprochen, wurde sie noch nachträglich rot.

„Jedenfalls haben sie mehr Temperament als andere Menschen und müssen das auch haben. Das ist keine große Bürgschaft für die Ehe. Ja, ich glaube, Fräulein Elsie wird ihren Eltern noch allerhand Rätsel aufgeben."

Minna stand auf. „Ich muß nun doch zurück. Es wird sonst später mit dem Mittagessen." Wieder hustete sie.

„Zurück fährst du. Ich habe noch Pferdebahnbilletts für die Hammer Bahn, die ich nicht mehr brauche. Aber selbstverständlich nimmst du sie. Und rennst nicht wieder bei solchem Wetter zu Fuß. Seit du die Rippenfellentzündung hattest, sollst du dich doch schonen. Dein Mann soll dir besser aufpassen."

Sie wickelte Minna sorgsam ein und sah ihr nach, wie die aus dem Hause ging und in die Bahn stieg. Sollte man es glauben, so reich — denn sie waren reich, das ließ sich Adelheid gar nicht abstreiten —, und dabei dies Rechnen um den Pfennig. Minna lief sich die Schwindsucht an den Hals, um nur irgenwo eine Sache drei Pfennig billiger einzukaufen, und Paul — wenn er seinen Garten goß und die Rosen düngte — trug dabei die alten hellen Gesellschaftshosen und langen Gehröcke auf, die sonst im Schrank verkommen wären. Dazu gestickte Morgenschuhe an den Füßen! Adelheid lachte ihn aus, wenn sie ihn so sah. Er ärgerte sich über ihr Lachen, aber er blieb bei seiner Garderobe.

Himmel, wie der Regen gegen die Scheiben schlug. Nordwestwind. Der mochte draußen auf der See einen schönen Tanz aufführen. Wenn Paul nun erst in Rotterdam wäre. Sie rechnete nach. Kein Grund zur Sorge, der Dampfer mußte schon in aller Morgenfrühe dort gewesen sein. Und in wenigen Tagen war der alte Junge also wieder in Hamburg. Sie freute sich auf ihn.

Der Sturm wurde wirklich unheimlich heftig. Wie das in den Telegraphendrähten sang und pfiff. Ein Poltern und Knallen, da hatte er drüben den Schornstein heruntergeholt. Die Leute liefen zusammen, nein, es war noch gut abgegangen, niemand beschädigt. Aber sie wollte doch nachsehen, ob auch alle Fenster gut geschlossen waren.

Was für ein Glück, daß Paul schon glücklich im Hafen war. — —

Die Dämmerung kam früh. Adelheid hatte eine Bekannte zum Abend bei sich, eins von den alten Fräulein, die die unzähligen Hamburger Stifte bewohnen. Nach einem Leben voll Arbeit und Pflichttreue auf die Wohltaten anderer angewiesen.

Es war neun, als Fräulein Neumann ging, und draußen stürmte es noch immer. Adelheid klingelte nach Hanna. Die kam und brachte die Zeitung. Sie hatte ganz aufgeregte Augen, es mußte irgend etwas in dem Blatt stehen, was sie stark anfaßte. Während drinnen der Besuch war, hatte sie in der Küche gelesen.

„Ach Gott, Frau Heinecken, was da drin steht."

„Haben sie wieder jemand umgebracht?"

„Ach nee. Aber ein großes Schiff ist aufgelaufen. Letzte Telegramme, da steht es, und die Menschen fallen alle davon 'runter, weil keiner sie holen kann, auf der letzten Seite, Frau Heinecken, und sie können sie vom Lande aus sehen, und wie sie winken und schreien, und können sie nicht reinholen in den Hafen —" Das Kind der Seestadt verstand gut genug, was die kurzen telegraphischen Nachrichten besagten.

„Das ist ja entsetzlich. Wo ist denn das passiert?"

„Ich glaub' bei Spanien. — Nein, Spanien nicht — wo war es doch — Holland. Ja, Holland —" Da riß Adelheid das Blatt auseinander, flog mit den Blicken über die Seiten, faßte an den Tisch —

„Frau Heinecken, o Gott, Frau Heinecken, Sie fallen ja um."

„Ich — ich falle nicht um. — Ich —"

Hoek van Holland. Der Einfahrtshafen für Rotterdam. Und der Name des Schiffes —

Und die Eltern und die Schwestern saßen im Theater und lachten und amüsierten sich.

Herr Gott! Ob er auch zu denen gehörte, die die See fortgerissen? Ob er noch auf den splitternden Brettern hing und vergebens aussah nach Rettung?

„Hanna, meinen Mantel. Ich muß in das Theater."

„O Gott, Frau Heinecken. Bei dem Wetter."

Nein, es hatte keinen Zweck. Bis sie dahin kam, war das Theater aus. Und zu Hause fanden sie die Abendzeitung, und dann — —

Junge! Junge! Alter lieber Junge! Du da draußen in solcher Not! Bei diesem Sturm, und wir können keinen Finger heben für dich. Nur beten, beten — aber die Todesangst ließ keinen betenden Gedanken zum Schluß kommen. Herrgott! Herrgott! — Weiter ging es nicht.

Und der Sturm heulte und höhnte und pfiff durch die Straßen. —

Drinnen im Theater hörte man ihn nicht.

Das tolle, aufgeregte, hetzende Stück ging über die Bühne wie so manches Mal, und daß ein junger Schauspieler aus Göttingen als Gast auftrat, hätte das Publikum wenig

berührt, wäre es nicht ein Hamburger Kind gewesen, dessen Name jedem bekannt war, der an der Börse zu tun hatte.

Ersten Rang saßen die Eltern. Ernst Sprekelsen sah sehr apoplektisch aus und hatte einen kurzen Atem. Aber heute, wo der Junge ihm zum erstenmal bewies, daß er wirklich in diesem Beruf etwas leistete, kümmerte er sich nicht um seine Gesundheit. Es war doch auch ganz nett, wenn die Leute so klatschten, wenn die Damen heiße Augen bekamen, so oft der Künstler sich verneigte, wenn man sich sagen konnte: Das ist nun deiner. Doch ein feiner Kerl!

Soltaus saßen dicht daneben, und Paul Heinecken mit seiner Frau, die recht fiebrig aussah. Sollte sich auch mehr schonen. Aber das steckte mal nicht in ihr.

Unten im Parkett die beiden verheirateten Heineckentöchter mit ihren Männern, dazu Dora, die zum Kummer ihrer Mutter noch gänzlich unverlobt war, Bernhard und Elfie Soltau.

Wenn Fritz vor dem Vorhang erschien, sich verneigte und die flinken Augen über das Publikum hingehen ließ, kniff Elfie vor Vergnügen Dora in den Arm. „Soll man es glauben, daß der Junge unser alter Fritz ist? Wie famos er aussieht! Küssen könnt' man ihn." Sie hatte es zwar erst am Nachmittag getan, als er mit ihr draußen am Kuhmühlenteich spazierenging, aber das brauchte Dora ja nicht zu wissen.

Schließlich, was war dabei, wenn man einen so guten alten Freund — und so selten, wie man sich sah — Und wenn das bißchen Liebe nicht wäre — die Bälle und Diners bekam man auch satt.

So, nun war das Stück endgültig aus, nun ging man zu Pforte und aß ein gutes Abendbrot. Frischen Hummer und Austern — oder Kavier im Eisblock — wenn Onkel Sprekelsen dabei war, konnte man in dieser Hinsicht ganz ruhig sein.

Unten in der Vorhalle standen die Menschen um einen alten Zeitungsverkäufer, der die Abendblätter ausrief.

„Was? Was? Einer von unseren Hapagdampfern?"

„Nein, nein, Red-Rose-Line. Englische Linie. Bei Hoek van Holland."

„Was ist los?" fragte Heinecken, der die Worte aufgefangen. „Ist ein englischer Dampfer untergegangen?"

Der Alte fing seinen Sang an: „Letzte Nachrichten! „Queen Victoria" von London nach Rotterdam sitzt auf der Mole von Hoek fest. Wegen des Sturms sind keine Rettungsversuche möglich."

Um die Heineckens sammelten sich Bekannte. Es war bekanntgeworden, daß Paul erwartet wurde, die verstörten Gesichter von Eltern und Geschwister verrieten genug.

„Ich — ich — Hinfahren muß ich", stammelte Paul Heinecken hilflos und sah Soltau an. Der war in geschäftlichen Dingen immer die treibende Kraft, der war auch in diesem entsetzlichen Augenblick wie ein Stab.

„Ob heute abend noch ein Zug geht?"

„Sie fahren nicht", sagte Soltau bestimmt. „Sie können dort nicht helfen, und Ihre Frau hat Sie sehr nötig." Minna sah aus zum Umfallen. — „Aber Bernhard fährt. Bernhard, wo —"

„Hier. Ja, Vater. Ich kann noch den Nachtschnellzug erreichen, wenn ich sofort zum Bahnhof gehe."

„Gut. Also du hast Vollmacht zu allem, wie, Heinecken?"

Der konnte nur nicken. Ihm flogen die Glieder. Immer in aufregenden Momenten kam diese Nervenschwäche.

„Du telegraphierst sofort. Auf das Geld kommt es nicht an. Was ich bei mir habe —" Sie traten zur Seite, heraus aus dem Strom der Menschen — fünf Minuten später schwang sich Bernhard draußen auf eine Straßenbahn und jagte zum Bahnhof.

In diesem Augenblick trat Fritz zu ihnen. Er hatte sich hastig umgekleidet und die Schminke oberflächlich entfernt, er wollte so schnell wie möglich seinen jungen Ruhm von den Angehörigen bestätigt haben.

Aufgeregte Worte flogen ihm entgegen. „Paul! Ja, Paul Heinecken! Wenn er nur noch am Leben war! Diese Zeitungen waren auch zu lakonisch in ihren Berichten. Kam es denn darauf an, wieviel ein Telegramm kostete, wenn doch solche Todesangst nach jedem Wörtchen haschte? Dachte denn keiner in der Redaktion daran, daß auch in Hamburg Angehörige der Passagiere sein konnten?

„Ich gehe zur Hauptpost und telegraphiere an den deutschen Konsul in Rotterdam", sagte Soltau in seiner kurzen, energischen Weise. „Morgen früh kann Antwort da sein. Vielleicht ist Paul jetzt längst von dem Kasten herunter und liegt in einem behaglichen Hotelbett. So dicht vor der Einfahrt — es müßte doch toll zugehen, wenn sie da die Menschen nicht hereinbekommen hätten. Zeitungen bauschen alles auf. Nachher ist es nur halb so schlimm." Seine frische Stimme hatte zwingende Beredsamkeit. Natürlich war es anzunehmen, daß alle Reisenden längst vom Dampfer herunter waren. Ein Atemholen kam in die schwere Spannung, man sah sich an, jeder sagte ein hoffnungsvolles Wort — schon schien sich die erste Not zu lösen.

Fritz stand neben Elfie.

Dieser vertrackte Paul! Daß der ihm immer in den Weg kommen mußte. Jeder sprach nur von ihm, als sei er, Fritz, nicht eben der bewunderte Held des Abends gewesen.

„Elfie," er murmelte es dicht an ihrem Ohr, „sieh mich doch mal an. Bist du mit mir zufrieden gewesen?"

Ihre glänzenden Augen wandten sich ihm zu. Wie die erregt funkelten! „Denk' dir nur, da auf dem gescheiterten Schiff zu sitzen! So dicht am Lande! Und dann nicht hinkönnen. Ob Paul da auch noch so ruhig und sicher bleibt? Das muß doch ganz furchtbar aufregend sein."

"Jedenfalls ist es dir im Augenblick eine sehr interessante Aufregung, wie ich sehe. Und da ich heute abend nicht mit einer ähnlichen Sensation aufwarten kann, empfehle ich mich. So leid es mir tut, ich kann jetzt nicht mit hinausfahren, der Direktor und einige Kollegen erwarten mich noch."

Er log, und sie wußte, daß er log. Ihre Blicke glitten ganz langsam über sein Gesicht. Wie höhnisch er die Mundwinkel niederzog! Wie er die Augen einkniff. Ganz deutlich dachte sie: „Schauspieler".

„Wenn du in der Stimmung bist, noch mit anderen Herren zu feiern, ich bin die letzte, dich abzuhalten."

Sie gingen den übrigen nach, die draußen im Regen standen und nach Droschken riefen, denn Minna Heinecken war hart an einer Ohnmacht, und ihr Mann mußte sie förmlich in den Wagen heben.

✿

Zwei endlose Tage und Nächte wütete der Sturm. Zwei endlose Tage und Nächte, von denen jede Stunde eine Ewigkeit war, hingen die unglücklichen Menschen im Angesicht des Hafens droben auf den schiefen Planken des langsam sinkenden Schiffes. Immer einmal und wieder einmal rissen die peitschenden Wassermassen Teile des Wracks hinweg, und immer wieder geschah es, daß einer und der andere erschöpft den letzten Halt fahren ließ und niederfiel in die Tiefe.

Was Menschenmacht versuchen konnte, das wurde versucht, vergebens. Kein Schiff kam durch diese Brandung so nahe heran, daß die verbindende Leine hinüberflog zum Wrack.

Bernhard Soltau war von Rotterdam ohne Aufenthalt weitergefahren zur Unglücksstätte. Wenn er gehofft hatte, Geld könne helfen, so sah er, ohne eine Frage getan zu haben, die Unmöglichkeit ein. Es brauchte kein Geld, keinen Lohn, keine Versprechungen. Die holländischen Seeleute rangen mit der See, setzten täglich ihr Leben ein für das Leben der Schiffbrüchigen, ohne nach Entgelt zu fragen — aber was kann der beste Seemann, wenn die See Herr ist über Menschenwerk.

Am dritten Morgen flaute der Sturm ab, und drei Stunden später waren alle gerettet, alle, die so lange Kraft besessen, sich auf den schlüpfrigen Brettern zu halten. Einige, die fest an Bänke und Bretter gebunden gewesen, lagen bewußtlos, spürten die Rettung nicht mehr, wie sie die letzte Not nicht mehr gespürt hatten, und einer, ein junger Überseer aus Brasilien, wachte aus dieser Bewußtlosigkeit nicht wieder auf.

Paul hatte die Augen offen, als das Boot herankam, das Rettung brachte, aber die wilde Erregung des ersten Tages, die Verzweiflung des zweiten, die ernste Ergebung der letzten Nacht, alles war untergegangen in gänzlicher Stumpfheit. Wie ein dunkler Traum war es, was um ihn geschah. Ein Traum von Flut und Wind, Sonne und See, Menschen und Schiff. Als sie ihn losbanden, fiel er hilflos vorn hinüber, denn seine Arme waren lahm und die Hände von Kälte und Salzwasser ganz steif geworden. Da ließ ihn etwas aus seiner Dumpfheit auffahren. Eine Stimme, die hatte er doch schon gehört? — die sagte: „Oh,

Pa! Ich schlief gerade so schön —", und dann sank dicht vor ihm ein Mädchen im Arm eines Lotsen nieder von den Brettern in das auf- und absteigende Boot.

Irgend jemand, den er auch kennen mußte, war mit einemmal neben dem Boot, faßte ihn, hob ihn heraus und fragte: „Bist du es denn wirklich, alter Junge? Paul, Paul, kennst du mich nicht?"

Was wollte der? Natürlich kannte er ihn. Er mußte sich nur besinnen. Er war so wunderlich müde — —Warum die Straße nur so stieg und sank, die war wohl auf das Schiff gekommen und die See warf sie herum. — Und dann vergingen die Gedanken ganz, denn sie flößten ihm Rum ein und heißen Tee, und die Wärme lullte die letzte mühsam ringende Kraft in festen Schlaf.

(Fortsetzung folgt.)

Johannisfeier.

Das Schönste ist doch das Planen und Vorbereiten. Da im Herbst das Wetter unbeständiger und vor allem der Regen kälter ist, wollen wir das Kinder- und Jugendfest in den Sommer legen. Schon vor Pfingsten beginnt die Zurüstung. Nach dem sonntäglichen Kindergottesdienst fassen sich die Mädchen an der Hand und singen und üben die Kinderspiele: Zeigt her eure Füßchen . . . Karoline Humpelbein . . . Machet auf das Tor . . . Mariechen saß auf einem Stein . . . usw. und die Knaben laufen Urbär, Barrlauf, Plumpsack u. a. Die Jungfrauen singen die alten Volks- und geistlichen Lieder und üben neue Singspiele: Simon von Celle . . . Beim Kronwirt . . . Laurentia . . . Mädchen, heirat mich, ich bin ein Bauer . . . Rüpeltanz . . .

Zu Hause reden die Kleinen unaufhörlich vom Kinderfest. Sie wollen ein neues Kleid haben, den schönsten Kranz ins Haar und das bunteste Lampion.

Am Sonnabend vor dem Feste werden bei der Kirche Bänke aufgestellt und zwei Zelte aus Ernteplänen aufgeschlagen, ein langes für die Zuschauer und ein kleines für die Musik. Für alle Fälle: bei Regen als Schirm und bei Sonne als Schatten. Junge Mädchen winden Kornblumen zu blauen Ketten um den Altar und Taufstein.

Ob's regnen wird?

Nein, es ist strahlender Sonnenschein. Die Posaunen blasen den Festnachmittag ein. Unter Glockenläuten ordnet sich der Festzug. Voran die Musik. Dahinter die kranzgeschmückten Mädchen des Jungfrauenvereins und die übrige Jungmädchenschar. Anschließend die Kinder, die Mädchen im Schmucke der Kränzlein von Kornblumen und Rosen und die Knaben mit erwartungsvollen Augen . . . Eine stattliche Schar der Jungburschen . . . Die Mütter mit den kleinen Kindern an der Hand, deren Ungeduld kaum zu steuern ist und deren Fragen schwer beantwortet werden können. Den Schluß machen die übrigen Festbesucher. Ein langer Zug, geordnet zu zweien, so geht's um die Kirche zum Eingang. Durch ein blaues Kornblumentor, das von zwei weißgekleideten Jungmädchen gehalten wird, ziehen alle, klein und groß, ins Gotteshaus. Voran die Jungfrauen mit dem Gesang: „Ich singe dir mit Herz und Mund". Während sie singen, füllen sich der Reihe nach die Bänke. Wird der Platz ausreichen? So viel Jugend! Das ganze Kirchenschiff füllt sich. Die Umgegend hat sich auch eingefunden. Die Posaunen leiten den Gottesdienst ein.

Eine Johannisfeier soll's sein.

Die Sonnenwende ist der erste Teil.

Von der Sonne hebt das Singen an, Gemeinde und Einzelstimmen: „Die güld'ne Sonne". Der uralte Psalm tönt von der Sonne: „Sie gehet heraus wie ein Bräutigam aus seiner Kammer und freuet sich wie ein Held zu laufen den Weg". Und im Prolog zum „Faust" klingt's wider: „Die Sonne tönt nach alter Weise . . ." Die Kinder mit den Blumenkränzlein jubeln: „Die beste Zeit im Jahr ist Mai'n" und die Jungfrauen: „Lieber gold'ner Sonnenschein . . . laß uns Sonnenmenschen sein!" Die Kinder heben von neuem an:

„Geh aus, mein Herz, und suche Freud". Die Mädchen fahren fort „Die Glucke führt ihr Völklein aus", die Burschen fallen ein „Der Weizen wächset mit Gewalt", Einzelstimmen jauchzen: „Ich selber kann und mag nicht ruh'n" und die ganze Gemeinde schließt: „Ach, denk' ich, bist du hier so schön . . . was will doch wohl nach dieser Welt dort in dem reichen Himmelszelt und güld'nen Schlosse werden?" Mit diesem Sange ist der ganze Sommer mit Sonne und Blumen, Korn und Vögeln, Menschenherz und Himmelssehnen im Gotteshause ausgebreitet, und Kinderstimmen und Kränze weben alles mit den goldenen Sonnenstrahlen zusammen. Aber schon singen die Jungmädchen wieder: „Wer recht in Freuden wandern will, der geh' der Sonn' entgegen".

Der Psalm faßt die Stimmen zusammen und hebt sie zum Altar: „Lobe den Herrn, meine Seele! Herr, mein Gott, du bist sehr herrlich, du bist schön und prächtig geschmückt. Licht ist dein Kleid, das du anhast . . ." Und Jungmädchen und Gemeinde stimmen mit ein: „Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren".

Der Sonnentag währt lang und wird schöner noch zum Abend. „Weißt du, wieviel Sternlein stehen?" fragen die Kinder. Das Prophetenwort Jesajas weist zum Sternenhimmel: „Hebet eure Augen in die Höhe und sehet! Wer hat solche Dinge geschaffen und führet ihr Heer bei der Zahl heraus? Warum sprichst du denn: Mein Weg ist dem Herrn verborgen und mein Recht gehet vor meinem Gott vorüber? Die auf den Herren harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler." Die Gemeinde muß es bekräftigen:

„Abend und Morgen sind seine Sorgen,
wenn wir uns legen, so ist er zugegen;
wenn wir aufstehen, so läßt er aufgehen
über uns seiner Barmherzigkeit Schein."

Zur Sonnenwende flammen die Sonnenwendfeuer auf. Wir aber bitten: „O, daß doch bald dein Feuer brennte . . ." Die Posaunen lassen noch einmal die Sonnenfreude klingen.

Aber mit der Sonnenwende geht's bergab. Die Rosen verwelken. „Menschliches Wesen, was ist's gewesen? In einer Stunde geht es zugrunde". Der zweite Teil hebt an: Menschenende.

„Es ist eine Stimme eines Predigers in der Wüste . . . Alles Fleisch ist Gras und alle seine Güte ist wie eine Blume auf dem Felde. Das Gras verdorret, die Blume verwelket . . ."

Die Jungfrauen singen: „Es ist ein Schnitter, heißt der Tod . . . rot Rosen, weiß Lilien, beid' wird er austilgen."

„Zu der Zeit kam Johannes der Täufer und predigte in der Wüste und sprach: Tut Buße!" Der heilige Ernst des Gerichts und der Verantwortung pocht an die jungen Herzen. „Ein reines Herz, Herr, schaff in mir . . ."

„So freue dich, Jüngling, in deiner Jugend, und laß dein Herz guter Dinge sein in deiner Jugend. Tue, was dein Herz lüstet und deinen Augen gefällt, und wisse, daß dich Gott um dies alles wird vor Gericht führen."

Beim Sonnwendfeuer springen die jungen Paare durchs Feuer als Sinnbild der Reinigung und Läuterung. Johanni predigt von Reinheit. Ans Herz faßt der Wechselgesang von der armen Seele vor der himmlischen Tür:

„Wie sollt' ich nicht weinen,
Du güttiger Gott?
Ich hab' übertreten
Die zehn Gebot'."

Zu Johanni klingen aber auch die versunkenen Glocken aus der Tiefe herauf.

„Wie der Hirsch schreiet nach frischem Wasser, so schreiet meine Seele, Gott, zu dir."

Die Gemeinde singt: „Alles vergehet, Gott aber stehet ohn' alles Wanken . . . Gott, meine Krone, vergib und schone, laß meine Schulden in Gnad' und Hulden aus deinen Augen sein abgewandt!" Ernst schließen die Posaunen den Teil: Menschenende.

Aber es ist nicht das Ende. In der Johannisnacht leuchten verborgene Schätze vor Sonntagskindern auf. Pflanzen und Kräuter, Quellen und Wasser bekommen heilende Kraft. Johannes der Täufer zeigt auf Christus: „Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt". Es folgt der dritte Teil: Christusspende. Die Kinder singen: „Schönster Herr Jesu, Herrscher aller Enden, Gottes

und Marien Sohn . . ." Die Jungmädchen fallen ein: „Ich bin durch die Welt gegangen, und die Welt ist schön und groß, und doch zieht mein Verlangen mich weit von der Erde los. Es ist eine Ruhe gefunden für alle fern und nah in des Gotteslammes Wunden am Kreuz auf Golgatha". Und die Gemeinde schließt:

„Gott ist das Größte, das Schönste und Beste,
Gott ist das Süßte und Allergewißte,
aus allen Schätzen der edelste Hort."

Ein kurzes zusammenfassendes Johanneswort: „ER muß wachsen, ich aber muß abnehmen".

Ein zustimmender Widerhall der Herzen: „Ich will dich lieben, meine Stärke . . . Ich danke dir, du wahre Sonne".

Ein Gebet: „Erhalte mich auf deinen Stegen und laß mich nicht mehr irre geh'n."

Ein gemeinsames Vaterunser.

Kinder und Jugend ziehen singend hinaus. Unter den Bäumen rings um die Kirche hebt ein buntes, bewegtes Treiben an. Auf vier, fünf verschiedenen Plätzen sammeln sich die verschiedenen Geschlechter und Jugendalter, und man weiß gar nicht recht, wo man zuschauen soll. Die Hosenmätze, die noch nicht zur Schule gehen, schreien vor den Fliedersträuchern „Kickerikî" oder singen den „Gänsedieb" aus. Sieh nur, wie ängstlich verwundert mit großen Augen der kleine Mann um sich schaut, wie alle auf ihn zeigen: „Da steht der Gänsedieb, den hat kein Mensch mehr lieb. Pfui, schäme dich! Pfui, schäme dich zu Tode . . ." Da steckt er wirklich sein Fingerchen in den Mund. Wenn man das Bild doch hätte knipsen können!

Die Schulmädchen bilden einen großen Kreis um die Eiche. „Es geht eine Zippelmütz in unserm Kreis herum vidibum . . . Alle meine Entchen, Köpfchen in das Wasser, Füßchen in die Höh . . . Wir öffnen jetzt das Taubenhaus . . ."

Die Knaben haben sich auf dem Kirchwege versammelt. „Jakob, wo bist du?" wird gerufen und gegriffen . . . „Blindekuh, ich führe dich".

Hinter der Kirche ist ein Sprungständer aufgestellt, und die jungen Burschen erproben die Kunst des Springens. Erst zaghaft, bald aber sind die Jacketts abgelegt, und es geht um die Ehre.

Die bekränzten Jungfrauen müssen sich für ihre schönen Reigen Platz erkämpfen, vor der Kirche, unter den Bäumen. „Es regnet, tropf, tropf auf unser Dach . . . Wir winden dir den Jungfernkranz . . . Das Wandern ist des Müllers Lust . . . Rundinella . . . Hans Spielmann hat eine einzige Kuh . . ."

Über das alles lassen die Posaunen ihre Weisen schallen. Es wird auch ein gemeinsames Volkslied gesungen: „Am Brunnen vor dem Tore".

Ein Bänderreigen gleichgekleideter Jungmädchen lenkt die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich. Singend und schreitend werden die verschiedenen buntfarbigen Seidenbänder zu einem schönen Muster am Bänderbaum verflochten und wieder aufgelöst.

Die Kleinsten schlagen mit einem großen Stock auf den Topf, um die Süßigkeit darunter zu gewinnen. Im Wettlauf und Sackhüpfen werden Preise erkämpft. Unter der Eiche wird ein Bonbonregen aufgefangen. Und jedes Kind bekommt ein Würstchen und eine Semmel in die Hand.

Die Jungmädchen führen auf ihren blumengeschmückten Rädern einen Reigen um die Kirche und durch die Festmenge, verschlungen und geschickt und ohne Unfall.

Die Zeit verfliegt zu schnell. Das Viehfüttern drängt. Und die Kleinen müssen nach Hause; denn der Weg ist weit. Die Sonne steht zwar noch am Himmel. Aber der bunte Lampion muß doch noch angesteckt werden, sonst wäre es kein rechtes Kinderfest gewesen. Ja, das Licht ist zu sehen, hier, wenn der Zug unter den Bäumen entlang zieht. Und nun spielen die Posaunen und die Kinder ziehen in verschlungenen Reihen um den Platz und heben mit seligen Blicken das bunte Licht empor. Zum Schluß sammeln sich alle Lampions unter der Kastanie. Ein kurzes Wort. Ein Schlußvers: „Ach, bleib' mit deiner Gnade, deinem Segen, deiner Treue bei uns, mein Herr und Gott, Beständigkeit verleihe, hilf uns aus aller Not!"

Das Fest ist aus. Nach allen Seiten gehen und fahren sie auseinander, jung und alt, nach Hause, die Kinder das bunte Licht nicht aus der Hand lassend.

Es war ein echtes und rechtes Volks- und Heimatfest, das Kinder und Erwachsene, Jugend und Alter zu Freude und Feier, Erhebung und Durchsonnung zusammenknüpft.

Die Kinder aber reden davon mit allem Drum und Dran und der tiefsinnigen Berechnung: Wenn wieder Kinderfest ist . . . Fr. Just.

Clara verlobt sich und rückt aus.

Jeder Filmfreund in Amerika weiß genau, daß wie unter „Greta" die Garbo, unter „Clara" Fräulein Clara Bow zu verstehen ist. Sie hat das schönste rote Haar in den Vereinigten Staaten, das meiste Temperament und die unerträglichsten Launen. Bis endlich der „Löwenbändiger" auftauchte, an dessen Seite die unberechenbare kleine Frau zur Ruhe, sogar zur Dauerruhe im ehelichen Hafen gelangen sollte. Er hieß Harry Richmann und war seines Zeichens musikalisches Universalgenie. Man feierte bald mit Pauken und Trompeten Verlobung, etwa fünfhundert Gäste waren geladen, um der widerspenstigen Clara Zähmung beizuwohnen. Zehn Privatdetektive hielten treue Wacht, auf daß sich kein Unberufener an die wertvollen Verlobungsgeschenke heranwage. Nach dem zweiten Gang des auserlesenen Festmahles merkten die in der unmittelbaren Nähe der Brautleute sitzenden Ehrengäste, daß Clara, die nicht nur die anmutigste, sondern auch die eifersüchtigste Frau von Hollywood sein soll, in Extase geriet und ihrem Auserwählten unter dem Tisch einige — Fußtritte verabreichte. Harry nahm die Sache nicht tragisch und versuchte, die Temperamentvolle zu beschwichtigen. Mit dem Erfolg, daß Clara von ihrem Sitze aufsprang und den Saal verließ, so formvollendet fluchend, daß es einem Kavalleriefeldwebel zur Ehre gereicht hätte. Der Bräutigam lachte gezwungen und meinte, Clara würde in wenigen Minuten zurückkehren. Die Gäste kannten aber Fräulein Bow besser als ihr Zukünftiger und zogen es vor, nach Hause zu gehen. Sie hätten die Wiederkehr der Ausreißerin auch kaum in der Villa abwarten können: Clara strolchte drei Tage und drei Nächte in den Bergen herum und meldete sich, tödlich erschöpft, erst am vierten Tage. Natürlich ging die Verlobung zurück. Und Herr Richmann wurde von seiner Braut wegen nicht eingelösten Eheversprechens verklagt. Allerdings — nicht von Clara Bow, sondern von seiner früheren Braut in Detroit . . .

Späne.

Von Albert Mähl.

Ein großes Leben ist von Anfang zum Ende ein Opfergang. Es ist nur Wolke für den zündenden Blitz. Und was fragt der nach der Wolke?

*

Manche, die heiraten, entdecken nur schmählich, daß sie die Entwicklung ihrer Kinderjahre unglückselig unterbrochen haben.

*

Wir können niemals einen Menschen beurteilen, sondern nur über die Auffassung ins Klare kommen, die wir uns von ihm machen, und wir machen sie meistens so, daß wir uns selbst dabei ins beste Licht rücken.

*

Für Kultur Propaganda machen fördert noch nicht die Kultur, höchstens das Kulturgeschäft. Es beherrscht die Zeit, aber das Herrschende entscheidet noch immer.

*

Wenn man aufhört, etwas zu wünschen, ohne zufrieden zu sein, beginnt man alt zu werden.

*

Sein Leben wie ein Kunstwerk beschließen, heißt wie bei einer guten Oper immer das Thema durchhalten, nämlich das Willensthema, nicht aber von beiläufigen Zwischenspielen sich bestimmen lassen.

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.